

Eine fast normale Hochzeit

Schon bei dem ersten Kennenlernen eines Organisten mit dem Brautpaar wird schnell klar, welchen Stellenwert der Trauungsgottesdienst für das Paar hat.

Manche Brautleute haben in den letzten Jahrzehnten überhaupt keine Kirche von innen gesehen. Und bisweilen geht es dem Brautpaar auch nur darum, eine möglichst „geile Location“ als Hochzeitskulisse für die Traumhochzeit zu haben.

Viele Brautpaare entscheiden sich aber auch bewusst für den Gang zum Traualtar und nicht nur zum Standesbeamten, bereiten sich und den Gottesdienst mit Sorgfalt vor und legen großen Wert auf einen stimmigen Gottesdienst.

Bei dem nachfolgenden Brautpaar war das wohl etwas anders gelagert.

Nach der telefonischen Anfrage sagte ich die musikalische Gestaltung ihrer Trauung zu und wir verabredeten einen Beratungstermin.

Ich bat das Brautpaar, sich schon vorab zu überlegen welche Musik sie hören wollten und auf meiner Homepage ein wenig zu stöbern.

Wenige Tage später trafen wir uns bei mir zu Hause. Dort habe ich alle Noten zur Verfügung sowie ein

Klavier, so dass ich jedem Brautpaar einen Auszug aus meinem Repertoire präsentieren kann.

Das Brautpaar erschien zusammen mit ihrer gut einjährigen Tochter, die gerade die Welt auf eigenen Füßen entdeckte und kaum zu bremsen war.

Da mein Musikzimmer nicht gerade kleinkinderfreundlich eingerichtet ist und auch allerlei empfindliche Musikinstrumente herumstehen, zog ich eine kurze knackige Beratung in Erwägung, das Brautpaar war sowieso alle drei Sekunden mit seiner Tochter beschäftigt und dementsprechend abgelenkt. Da hatte ich die Rechnung aber ohne die Brautleute gemacht. Diese hatten leider bisher keine Zeit gefunden, sich Gedanken über die musikalische Gestaltung ihrer Hochzeit zu machen und verlangten nun von mir ihnen „einfach mal was vorzusingen“.

Mit Hinweis auf meinen gut gefüllten Notenschrank und mein Repertoire, das für einen dreitägigen Konzertmarathon reichen würde, bat ich um eine Eingrenzung der in Frage kommenden Musikstücke. Die Braut erbarmte sich schließlich und betonte, es sollten moderne Lieder sein. Im Übrigen sei eigentlich das Wichtigste, dass der Gottesdienst möglichst kurz gehalten werde, man wolle ja nicht den ganzen Tag in der Kirche verbringen, sondern ordentlich feiern. Auf meine Frage, warum man denn dann überhaupt kirchlich heirate, meinte sie nur, sie habe als Mädchen vom Einzug als Prinzessin in die Kirche geträumt und das wolle sie nun

unbedingt haben. Zudem bestehe sie darauf, dass sie während der Trauung mit Blick zu den Gästen sitze, sonst würden diese nur ihren Rücken sehen und nicht ihr wunderschönes Brautkleid. Ich wies sie darauf hin, dass sie dann aber mit dem Rücken zum Pfarrer und zum Altar sitzen würde und das sei nun wirklich nicht üblich und liturgisch unkorrekt. Sie zeigte jedoch keinerlei Gesprächsbereitschaft und blieb stur. Wenn sie das so wolle, dann habe der Pfarrer sich da nach ihr zu richten, schließlich sei sie der Auftraggeber, also schaffe sie auch an!

Beim Gespräch wurde auch ersichtlich, dass weder das Brautpaar noch die Gäste routinierte Kirchgänger waren, viele waren sogar aus der Kirche ausgetreten. Somit ersparte ich mir bei den textlich festgelegten Liedern große Wahlmöglichkeiten, denn das Brautpaar und seine Gäste kannten ja weder das eine noch das andere Lied.

Nach einer Stunde war das Beratungsgespräch beendet. Das Töchterchen quengelte auch schon, es war schließlich Schlafenszeit für sie.

Wir hatten einen musikalischen Plan erarbeitet und uns darauf verständigt, dass ich noch eine Sängerin zusätzlich engagieren würde.

Auf meine Frage, wer am Hochzeitstag denn die kleine Tochter betreuen würde meinte die Braut, das sei kein Problem, die Oma der Kleinen würde sich schon darum kümmern. Ich gab zu bedenken, dass das meiner

Erfahrung nach keine gute Idee sei. Die Oma wolle ja schließlich der Trauung ihrer Tochter beiwohnen und sicher nicht nach wenigen Minuten die Zeremonie verlassen, nur weil etwa das Kind weine. Besser sei es, eine Freundin mit der Betreuung zu beauftragen und zwar am besten für den ganzen Tag, dann habe das Brautpaar auch mehr davon und könne die Hochzeit besser genießen.

Davon wollte das Brautpaar aber nichts wissen, bei ihnen sei das alles ganz locker und easy und das werde sich dann schon irgendwie ergeben.

Zwischen den Zeilen war ganz deutlich zu hören, dass sie mich für eine antiquierte Prinzipienreiterin hielten, der es nur darum gehe, dass alles seine Ordnung habe. Sie selbst sahen sich als jung, frei und aufgeklärt und keinesfalls spießig.

Die Hochzeit selbst fand im April statt, in den Tagen zuvor war es nasskalt und auch das Wetter für Samstag schien nicht besonders erfreulich zu werden.

Der Hochzeitstag kam und ich erhielt in aller Frühe einen Anruf meiner Sängerin. Sie sei seit Tagen am kränkeln und jetzt habe sie noch eine schlimme Blasenentzündung erwischt. Sie könne zwar singen, aber sie müsse halt immer wieder mal zur Toilette laufen.

Wir vereinbarten, unsere Probe auf ein Minimum zu verkürzen und uns erst kurz vor Beginn der Zeremonie zu treffen, damit sie nicht unnötig lang in der kalten Kirche ausharren musste.

Wir trafen uns also eine halbe Stunde vor Gottesdienstbeginn in der Kirche und überlegten, wo wir uns am besten postieren könnten. Dass wir von vorne musizieren sollten, war mit dem Brautpaar schon vorab vereinbart.

Wir versteckten uns aber noch etwas seitlicher, damit meine Sängerin jederzeit unbemerkt würde verschwinden können.

Kurz nach uns trudelte das Brautpaar samt Fotograf ein.

Es dauerte keine fünf Sekunden und die Braut entdeckte, dass die Stühle auf denen sie sitzen sollten, nicht wie gewünscht mit Blick zur Gemeinde ausgerichtet waren, sondern seitlich im Altarraum.

Sofort beorderte sie im Befehlston den Mesner herbei, um diese Sitzordnung ändern zu lassen. Dieser erklärte ihr geduldig, das sei die Anweisung des Pfarrers gewesen und eh schon ein Kompromiss, denn normalerweise würde das Brautpaar mit Blick zum Allerheiligsten sitzen.

Die Braut monierte in einem Tonfall, der eindeutig keine Widerrede duldete, dass der Mesner die Sitzordnung nun sofort ändern sollte.

Daraufhin wies dieser sie nicht mehr ganz so freundlich hin, dass er das ganz sicher nicht tun werde, der Pfarrer habe hier das Hausrecht und wenn es ihr nicht passe, dann könne sie sich ja eine andere Kirche zum Heiraten suchen.

Vor Wut schnaubend zog die Braut mit ihrem Bräutigam und dem Fotografen im Schlepptau ab und der Mesner ging kopfschüttelnd in die Sakristei zurück.

Eine Viertelstunde vor dem Beginn der Zeremonie enterete dann die extravagante Hochzeitsgesellschaft die Kirche.

Draußen hatte es zu regnen begonnen und die Damen in ihren Kleidchen, die knapp den Hintern bedeckten und ihren 20-Zentimeter-Stöckelschuhen hatten Angst um ihre Frisuren, die sie sich in den letzten fünf Stunden noch schnell vom Friseur ihres Vertrauens hatten zaubern lassen.

Allgemeine Rufe des Erstaunens waren zu hören, ein „amazing“ wurde gefolgt von „das ist aber eine tolle Location hier“, das Ganze in einer Lautstärke, die dem Bierzeltbetrieb am Oktoberfest locker das Wasser hätte reichen können.

Mit dem schlichten „oha“ meiner Sängerin war eigentlich alles gesagt, denn diese Gesellschaft versprach nicht nur Ausgelassenheit, sondern auch ein großes Konfliktpotential mit dem Pfarrer und dem Verhaltenskodex der Kirche.

Nach wenigen Augenblicken trat der Mesner ans Mikrofon und erklärte, man bitte um ein wenig mehr Ruhe.

Leider gingen seine Worte in den lauten Gesprächen und Lachen völlig unter. Er wiederholte es mehrere Male, wobei er zunehmend lauter sprach und näher ans

Mikrofon trat, um seinen Worten Ausdruck zu verleihen. Aber obwohl wir uns bereits die Ohren aufgrund der Lautstärke zuhielten, störte das die Hochzeitsgesellschaft kein bisschen, man hatte eher den Eindruck, die Gemeinde fühlte sich vom Mesner in ihren Gesprächen gestört.

Dessen Gesichtsfarbe wechselte mittlerweile zwischen weiß und tiefstem dunkelrot.

Verzweifelt über sein sinnlosen Unterfangen verschwand er wieder in seiner Sakristei, ebenso wie meine Sängerin, die noch schnell zur Toilette musste, bevor die Zeremonie begann.

Wenige Augenblicke später trat der Pfarrer samt Ministranten aus der Sakristei, meine Sängerin hastete auch herbei und stopfte sich dabei noch schnell die Bluse in die Hose.

Normalerweise ist spätestens mit dem Erscheinen des Pfarrers der Augenblick gekommen, an dem die Gemeinde ruhiger wird, aber was war bei dieser Hochzeit schon normal.

Der Pfarrer machte eine Kniebeuge und wartete ein wenig, ob sich die Meute beruhigen würde.

Die fühlte sich aber überhaupt nicht angesprochen, und so ging er kopfschüttelnd durch den Mittelgang nach hinten, um das Brautpaar am Kircheneingang abzuholen.

Leider hatten wir uns so positioniert, dass wir nicht nach hinten zur Kirchentür sehen konnten, also waren

wir darauf angewiesen, dass der Mesner uns ein Zeichen gab, wann wir zu singen beginnen sollten.

Der Mesner zog schließlich mit voller Gewalt an einem Glöckchen, das Zeichen für uns zu starten und die letzte Aufforderung an die Hochzeitsgesellschaft, nun endlich den Mund zu halten und der Zeremonie wenigstens ein kleines bisschen Respekt zu zollen.

Erst als ein Raunen durch die Reihen ging, weil die Braut in ihrem hollywoodreifen Kleid durch den Gang schritt, neben sich den unscheinbaren Bräutigam im schlichten Anzug, verstummte die Menge für einen kurzen Moment und die Augen quollen über bei dieser unglaublichen Masse an Stoff, der sich um die Hüften der Braut rankte und sie in eine gigantische Baisertorte verwandelte.

Hinter dem Brautpaar schritten zwei Mädchen, die vehement versuchten, nicht unter die massive Schleppe des Kleides zu geraten. Dazwischen das einjährige Töchterchen der Brautleute, das ebenso wie seine entzückende Mama als Sahnetörtchen daherkam, dieses Mal aber in rosa und nur etwa knielang.

Wie eine kleine Prinzessin schritt es die Reihen seiner Verehrer ab.

Angefeuert vom begeisterten Publikum tänzelte das Mädchen dann wie eine Gogotänzerin mit den Hüften wackelnd und hob sein Kleidchen mal in die eine, mal in die andere Richtung. Zahlreiche Kommentare begleiteten das Brautpaar und sein Gefolge, von andächtiger

Stille hielt man in diesen Kreisen wohl nicht wirklich viel.

Währenddessen versuchte ich mit meiner Sängerin, dem wahrlich königlichen Einzugszug noch etwas musikalischen Glanz zu verleihen, wobei wir nicht sehr erfolgreich waren. Zum einen war der allgemeine Lärmpegel schlichtweg zu hoch und zum anderen waren alle Anwesenden mit Staunen beschäftigt und wir somit bestenfalls geduldetes Hintergrundgedudel.

Im Altarraum angekommen, sah sich die Braut mit dem Problem konfrontiert, ihre zentnerschwere Kleidertracht über zwei Stufen nach oben zu hieven, ohne über ihre eigenen Beine zu stolpern. Ein beherzter Griff des Bräutigams in die unzähligen Stoffbahnen, kurz das Kleid bis über die Knie nach oben geschoben und schon schubste er seine Zukünftige in Richtung Sitzplatz.

Dann musste sie sich nur noch umdrehen, allerdings hing das Kleid nun völlig verdreht an ihr. Nach einem wütenden Blick zum Bräutigam erfasste dieser die Notlage sofort, kniete vor seiner Braut nieder und befasste sich eingehend damit, das Kleid so hinzurichten, wie seine Braut ihm das leise flüsternd anwies.

Hätte mich jemand zu diesem Zeitpunkt gefragt, wer in der Beziehung der beiden wohl das Sagen hatte, ich hätte nicht lange überlegen müssen.

Mittlerweile hatte sich auch der Pfarrer samt Ministranten zu seinem Sitzplatz begeben, unser Einzugslied

war zu Ende und der Gottesdienst begann. Bei der Aufforderung zum Kreuzzeichen, das der Pfarrer normalerweise mit den Gläubigen zusammen macht, sah ich bereits in ratlose Gesichter. Manche Gäste fuchtelten unschlüssig vor ihrem Gesicht herum, andere schüttelten nur unverständlich den Kopf, wieder andere grinsten grenzdebil.

Eigentlich wäre hier wohl der richtige Zeitpunkt gewesen, die Zeremonie drastisch zu verkürzen und auf das Notwendigste zu reduzieren. Einmal Richtung Bräutigam gefragt „willst du sie“ mit der anschließenden knappen Antwort „ja“, und einmal das Ganze an die Braut gerichtet, dann ein dreiminütiger hollywoodreifer Zungenkuss und schon könnte das Brautpaar zur ersehnten Feier starten.

Bei manchen Pfarrern beschleicht mich aber das Gefühl, dass sie der Meinung sind, je länger ein Ungläubiger in der Kirche gehalten wird, desto größer ist die Chance, ihn bekehren zu können. Ich bin von dieser These nicht überzeugt.

Dieser Pfarrer gehörte eher zur abgebrühten Sorte. Mit Sicherheit hatte er schon lange die nicht vorhandene Bibelfestigkeit dieser Schäfchen bemerkt, versuchte sie aber einfach zu ignorieren und fuhr mit seinem Gebet fort.

Anschließend wies er freundlich die Gemeinde darauf hin, dass nun die Lesung gehört werde und setzte sich hin.